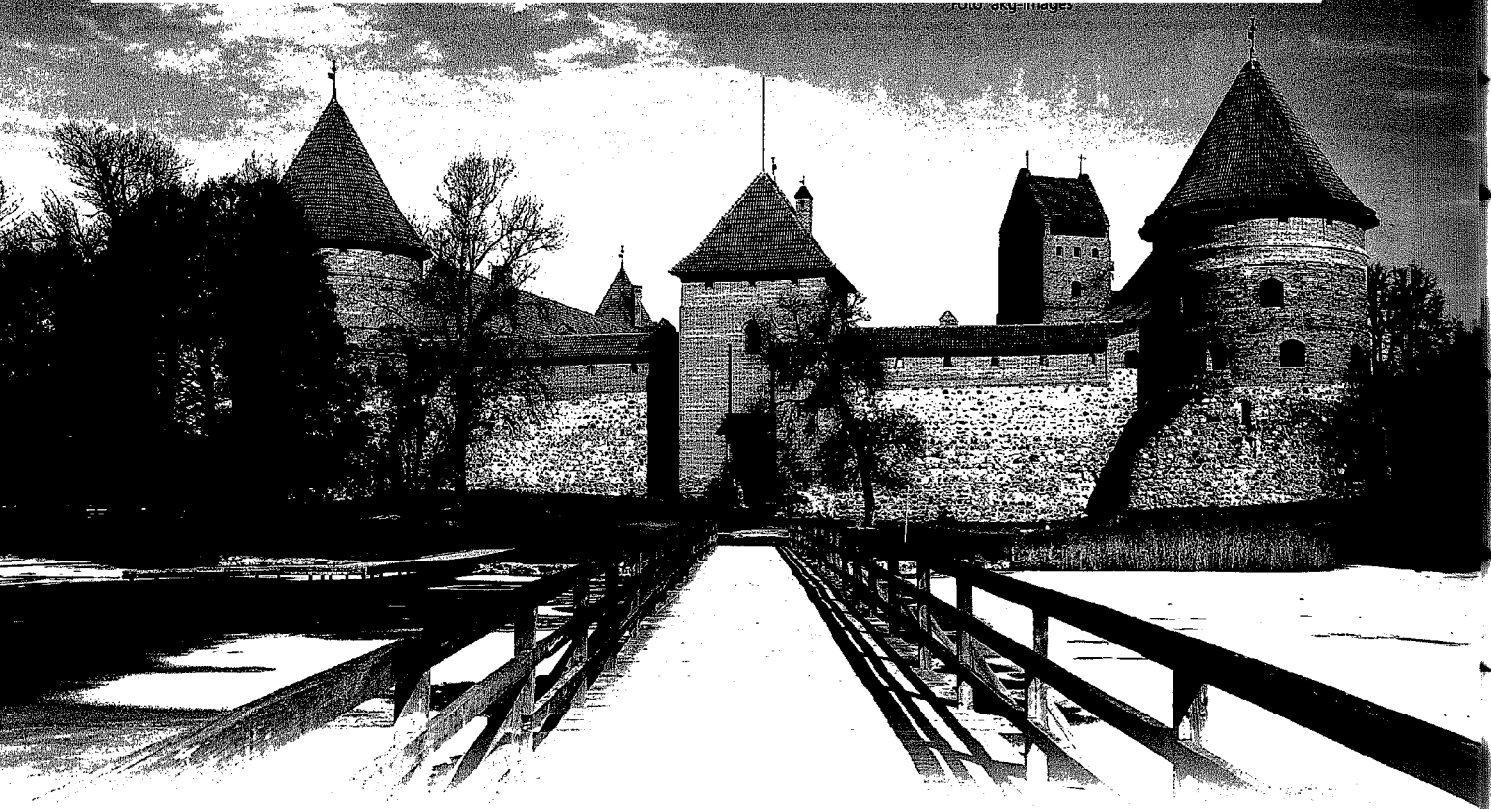


Originalveröffentlichung in: Bernd Schneidmüller, *Brücke in die Neuzeit. Vom „nationalen“ zum europäischen Spätmittelalter*, in: Praxis Geschichte 20/2, 2007, S. 4-10.



Bernd Schneidmüller

Brücke in die Neuzeit

Vom „nationalen“ zum europäischen Spätmittelalter

Das Spätmittelalter gestaltet sich in der modernen Erinnerung als lange Übergangszeit mit fließenden Zeitgrenzen, unscharfen Konturen und widersprüchlichen Potenzialen der historischen Sinnstiftung. Zu leicht stellen sich beim Zusatz „spät“ Assoziationen von voller Reife, beginnendem Verfall und Abgesang ein. In Deutschland trat das Interesse an dieser Epoche lange hinter das Früh- und Hochmittelalter zurück, weil das 19. und 20. Jahrhundert die irrtümlich so gepriesene „deutsche Kaiserzeit“ als Glanzzeit nationaler Größe instrumentalisierte. Erst die Europäisierung des kulturellen Interesses öffnet heute neue Perspektiven.

Das im 16. und 17. Jahrhundert geformte Aufbruchsbewusstsein grenzte das Mittelalter („medium aevum“) als Zeit zwischen der bewunderten Antike und der gelebten Neuzeit aus. Epochenzäsuren ergeben sich niemals von selbst. Sie werden von Menschen zur Bändigung der Vielfalt und zur Ordnung von Geschichte gemacht. So entstand die gängige Abfolge von Antike, Mittelalter und Neuzeit. In der Binnendifferenzierung der großen Epochen

unterschieden sich freilich die nationalen Geschichtswissenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts. In Großbritannien, Frankreich und Italien sonderte man das Früh- und das Spätmittelalter voneinander ab (early/late middle ages, haut/bas moyen âge, alto/tardo medioevo).

Die deutsche Mediävistik gönnte sich dagegen eine Dreiteilung in frühes, hohes und spätes Mittelalter. Nach dem Untergang des Heiligen Römischen Reichs Deutscher

Nation 1806 begründete man angesichts der staatlichen Vielfalt im Deutschen Bund die Einheit von Nation und Kultur gerne aus mittelalterlichen Identitäten. Scheinbar nahtlos knüpfte das Deutsche Kaiserreich von 1871 am Kaisertum der *Ottonen, Salier und Staufer* an. Wiederholt wurde Kaiser *Wilhelm I.*, der Weißbart (Barbablanca), neben Kaiser *Friedrich I.*, den Rotbart (Barbarossa), gestellt. Im „deutschen Reich“ des Hochmittelalters feierte man das Unterpfand der ersehnten eigenen Weltgeltung.

Mit dem Tod des Stauferkaisers *Friedrich II.* im Jahr 1250 schien diese Zeit des nationalen und imperialen Glanzes dahin. Strittige Königswahlen stärkten seit 1257 das Gewicht der Wähler, nicht der Gewählten. Vor den Prämissen machtvoller Staatlichkeit und effektiver Zentralverwaltung erschien die Folgezeit als Absturz „von der Höhe

der Kaisermacht“ in „kleinliches Fürstengezänk“. Der Historiker *Leopold von Ranke* prägte im 19. Jahrhundert die künftigen Urteile über das Spätmittelalter: „Überhaupt entstand nun eine allgemeine Auflösung, und diese Jahrhunderte sind dadurch merkwürdig, dass es keinen festen politischen oder geistlichen Körper mehr gibt.“

Bis heute präsentieren Geschichtsatlantanten das Spätmittelalter als optisches Chaos. Vergleicht man die Darstellungen des Reichs *Karls des Großen* (800) oder *Ottos des Großen* (973) mit dem *Karls IV.* (1378), so springt der Unterschied zwischen klaren Flächen und kleinteiligen Flickern sogleich ins Auge. Überblickswerke und Schulbücher beschreiben immer noch das Spätmittelalter als Epoche des Niedergangs oder der Krise von Kirche und Welt.

Aus solchen Wertekartellen erwuchs die traditionelle Periodisierung: von 1250, dem Tod Kaiser *Friedrichs II.*, bis zur Reformation 1517. Für den Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit ging man stets von einem fließenden Wandel zwischen 1450 und 1530 aus. Kriterien für das Neue waren die Erfindung des Buchdrucks als Umbruch der Kommunikation, die Veränderung des Weltbilds (Entdeckung Amerikas und kopernikanische Wende in der Astronomie), die Erschütterung kirchlicher und politischer Autoritäten oder das neue Menschenbild der Renaissance. Den traditionellen Beginn des Spätmittelalters markierte dagegen der scheinbare politische Wechsel beim Ende der staufischen Kaiserdynastie.

Nationale und europäische Perspektiven

Das deutsche Leiden an bunter Staatlichkeit, an gelebter Vielfalt wie an mühevoller politischer Aushandlung steht in eigenartigem Gegensatz zur hohen Wertschätzung des Spätmittelalters bei unseren europäischen Nachbarn. Die Italiener feierten die Welt *Dantes* (1265–1321, *Abb. 2*) und *Petrarcas* (1304–1374) wie überhaupt die künstlerischen Glanzleis-

tungen des 14./15. Jahrhunderts als Geburt ihrer Kultur. Viele europäische Königreiche erfuhren damals eine Formierung und Stabilisierung als Ausgangs- wie Anknüpfungspunkt für nationale Identitätsbildungen bis in die Moderne hinein. Zu nennen sind hier die Rettung Frankreichs durch das wunderartige Erscheinen der *Jeanne d'Arc* (um 1412–1431, *Abb. 3*), die erfolgreiche Reconquista gegen die Muslime bis zur Vereinigung der spanischen Königreiche Kastilien und Aragon (1479), die Bewahrung der polnischen und litauischen Eigenständigkeit (vgl. *Abb. 1*) gegen die Expansion des Deutschen Ordens (Schlacht bei Tannenberg 1410) oder die Abwehrleistungen Ungarns und Serbiens gegen das Vordringen des Osmanischen Reichs.

Will man heute bei größerer europäischer Vielfalt überhaupt noch am Begriff des Spätmittelalters festhalten, so wird man nicht länger den zufälligen Tod eines Kaisers, sondern den sozialen wie mentalen Wandel vom 12. zum 13. Jahrhundert in Betracht ziehen müssen. Damals entwickelten sich supranationale Wissensgesellschaften, entfalteten sich ritterlich-höfische und urbane Kulturen, setzten sich Dynastien als grenzüberschreitende Herrschaftsgaranten durch (*Abb. 4*). Es fand eine Urbanisierung und Monetarisierung Europas statt. Die gemeinsame Katastrophenerfahrung der gescheiterten Kreuzzügen



Abb. 2: Dante Alighieri und Vergil betrachten Pestkranke. Die venezianische Buchmalerei aus der Zeit um 1400 zeigt eine Episode der „Göttlichen Komödie“, in der Dante dem antiken römischen Dichter Vergil die Rolle des Führers bei der Reise von der Hölle zum Paradies zukommen lässt.

ge in das Heilige Land und Bedrohungen an den Rändern erzeugten eine Radikalisierung religiöser Gewalt und wiesen neue Möglichkeiten von Grenzüberschreitungen nach innen wie nach außen. Die Vermittlung der europäischen Dimensionen wird zur entscheidenden Aufgabe des künftigen historischen Lernens erwachsen. Die historische Bildung kann kaum mehr allein aus dem Korsett überkommener nationaler Geschichtsmodelle betrieben werden.



Abb. 3: Jeanne d'Arc (die Jungfrau von Orléans) erscheint am 23. Februar 1429 vor Schloss Chinon, der Residenz König Karls VII. und verkündet ihm ihre Mission, ihn nach Reims zur Krönung zu führen. Das Bauernmädchen aus Lothringen entfachte mit ihrer göttlichen Eingebung und ihrem Glauben den französischen Widerstand gegen die Engländer im Hundertjährigen Krieg.

Abb. 4: König Karl V. von Frankreich (rechts zu Pferd) empfängt den römischen Kaiser Karl IV. vor Paris. Links zu Pferd ist der Sohn Karls IV., König Wenzel (IV.) von Böhmen, in weißer Robe dargestellt. Karl IV. (Amtszeit 1346–1378) hatte einen Teil seiner Erziehung am französischen Hof erhalten und pflegte gute Beziehungen zu den westlichen Nachbarn. Der Luxemburger betrieb eine expansive Hausmachtspolitik von seiner Residenz in Prag aus. Er institutionalisierte mit der Goldenen Bulle 1356 die Königswahl in Frankfurt. (Französische Buchmalerei um 1471.)



Foto: akg-images

Verwirrung und Wandel der Lebenswelten

Die gängigen Charakterisierungen des europäischen Spätmittelalters sind verwirrend genug: „Herbst des Mittelalters“ als Vollendung der ritterlich-höfischen Kultur; der „ferne Spiegel“ als Zeit gelbter Andersartigkeit; Laboratorium der Moderne zur Vorbereitung des europäischen Ausgriffs auf die Welt; Experimentierphase abendländisch-rationaler Dialektik; Zeit religiöser Intoleranz und kollektiver Ausgrenzung von Minderheiten; Erblühen der städtisch-bürgerlichen Welt als Voraussetzung neuzeitlicher Bürgerlichkeit; Krise des Spätmittelalters durch grauenhafte Pestepidemien mit riesigen Bevölkerungsverlusten; Niedergang einer kraftvollen Zentralgewalt und Aufbau der Landesherrschaften im Imperium.

Zur Vielfalt der Zeit zwischen 1200 und 1500 gehörten verstörende Gegensätze. Auf der einen Seite etablierte sich die Inquisition, die systematische Massenverfolgung von Ketzern sowie (am Ende) von Hexen/Hexern und die

zeichenhafte Stigmatisierung von Juden und Randgruppen. Auf der anderen Seite verbreiteten sich die Universitäten mit ihrer Disputationskultur (Abb. 5); das Bewusstsein sozialer Unterschiede manifestierte sich in spätmittelalterlichen Bauernaufständen sowie innerstädtischen Revolten, und schließlich brachte die Erfindung des Buchdrucks die Voraussetzung für eine neue Massenkommunikation.

Weit über 90 Prozent der Menschen lebten auch im Spätmittelalter in grundherrschaftlicher Abhängigkeit auf dem Land. Im Gegensatz zur ausschweifenden höfischen Kultur des Hochadels sowie des fürstlichen Klerus und im Kontrast zum gehobenen Lebensstil des Patriziats der Städte fristete die Masse der Bevölkerung ein kärgliches Dasein (vgl. die Beiträge von *M. Bernhardt*, S. 22 ff. und *Th. Mayer*, S. 46 f. i.d.H.). Die Menschen wurden in eine festgefügte hierarchische Standesordnung hineingeboren. Lediglich die Städte boten soziale Aufstiegsmöglichkeiten.

Den legitimierenden Überbau bildete die Religion. Allen gemein-

sam war der Glaube an Gott, an sein Gericht am jüngsten Tag und damit verbunden die Angst vor der Hölle. Es herrschte eine tiefe Volksfrömmigkeit, und Vermögende versuchten mit Stiftungen für ihr Seelenheil vorzusorgen (vgl. Beitrag von *E. Wagener*, S. 30 ff. i.d.H.). Gleichzeitig traten religiöse Reformbewegungen und Kritiker auf den Plan, die das Recht der Kirche auf Besitz und Herrschaft in Frage stellten, so die Katharer und Albigenser im Frankreich des 12./13. Jahrhunderts und *Jan Hus* (1369–1415 hingerichtet) im Heiligen Römischen Reich (Abb. 6).

Angst und Gewalt

Bis zum 12. Jahrhundert vollzog sich die Christianisierung Europas als scheinbar geradlinige Erfolgsgeschichte. Danach erreichte die Mission noch heidnische Verbände an den Rändern (Litauer, Kumanen). Am Ende des 15. Jahrhunderts gelang die Eroberung muslimischer Herrschaftsgebiete im südlichen Spanien. Dennoch gab es keine christliche Einheitskultur. Zu vielfältig formte sich das Christentum in den unterschiedlichen Teilen des Kontinents aus. Die konfessionellen Schranken zwischen der lateinischen Papstkirche und der byzantinischen Orthodoxie ließen sich trotz aller Verhandlungen des 15. Jahrhunderts nicht überwinden.

Der christliche Ausbreitungsoptimismus erfuhr beständige Rückschläge. Nichts konnte den Verlust der Kreuzfahrerherrschaften im Heiligen Land aufhalten. Der Erwerb Jerusalems durch Kaiser *Friedrich II.* blieb eine Episode. 1291 ging Akkon als letzte große Festung im Land jenseits des Meeres verloren. Jetzt kam die Sinnfrage: „Sag, Herr Gott, warum hast du das getan?“

Das eigene Versagen erschütterte Europa und führte im 13. Jahrhundert zu ungeahnten Gewaltexzessen. Die Kreuzritter zogen jetzt nicht mehr nach Palästina. Im Auftrag der Venezianer eroberten und plünderten sie 1204 Konstantinopel, die christliche Kaiserstadt am Bosphorus. Bald darauf bekämpften nordfranzösische Kreuzritter die häretischen Katharer im Languedoc und norddeutsche Kreuzritter die vom Bremer Erzbischof verketzerten Ste-



Abb. 5: Disputation an einer Universität (Miniatur um 1497). Im Spätmittelalter wurden in ganz Europa zahlreiche Universitäten gegründet, die ein Netzwerk für Wissenstransfer bildeten.

dingen Bauern an der Unterweser. Überall wurden Ketzler entdeckt, verfolgt und hingerichtet.

Das Vierte Laterankonzil stigmatisierte 1215 die Juden durch besondere Kleidervorschriften. Schon seit dem Ersten Kreuzzug waren die Judengemeinden der Gewalt des christlichen Pöbels ausgesetzt gewesen. Im 13. und 14. Jahrhundert wiederholten sich die blutigen Exzesse periodisch. Seine expansive Unfähigkeit kompensierte Europa durch Gewalt nach innen. Latente Ängste schürten aggressive Intoleranz.

Grenzerfahrungen

Die Bedrohungen aus dem Osten rissen nicht ab. Wie sollte man den unaufhaltsamen Siegeszug der Mongolen im östlichen Europa bis zur Schlacht bei Liegnitz 1241 erklären? Wie konnte man dieses gefürchtete Reitervolk im überkommenen Wissen unterbringen, das sich aus der Völkertafel der Bibel und der antiken Ethnographie entwickelt hatte? Es dauerte lange, bis sich konkrete Reiseerfahrungen von Europäern im 13. und 14. Jahrhundert zu neuen Verstehensmodellen ausformten.

Gegen die Ängste halfen Imaginationen. Seit dem 12. Jahrhun-

lichen Glaubensbrüdern in Europa. Alles an höfischem Glanz und herrschaftlicher Größe Vorstellbare schrieb man vom 12. bis zum 13. Jahrhundert in verschiedene Textstufen dieses Briefs hinein. Noch im 15. Jahrhundert fahndeten Entdeckungsreisende nach dem Priesterkönig.

Doch Europa wartete vergeblich auf den ersehnten Bundesgenossen aus der Ferne. Es musste seine Wege in der Welt selbst organisieren. Dazu gehörten die Niederlagen gegen die Mongolen wie die Erfahrung des unaufhaltbaren osmanischen Vormarsches nach Europa. Die Bedrohung währte bis zur Belagerung Wiens 1683 und versetzte den Südosten des Kontinents in beständige Verunsicherung. Die Eroberung Konstantinopels, von dem Sieger Sultan *Mehmet II.* 1453 in Istanbul umbenannt, gehörte zu den Höhepunkten jener militärischen wie mentalen Erschütterungen.

Enea Silvio Piccolomini, der spätere Papst *Pius II.*, brachte den Schock in bewegte Worte: „Gewiss sind wir in zurückliegenden Zeiten in Asien und Afrika, also in fremden Erdteilen, besiegt worden; jetzt aber ist es in Europa, das heißt in

Foto: bpk

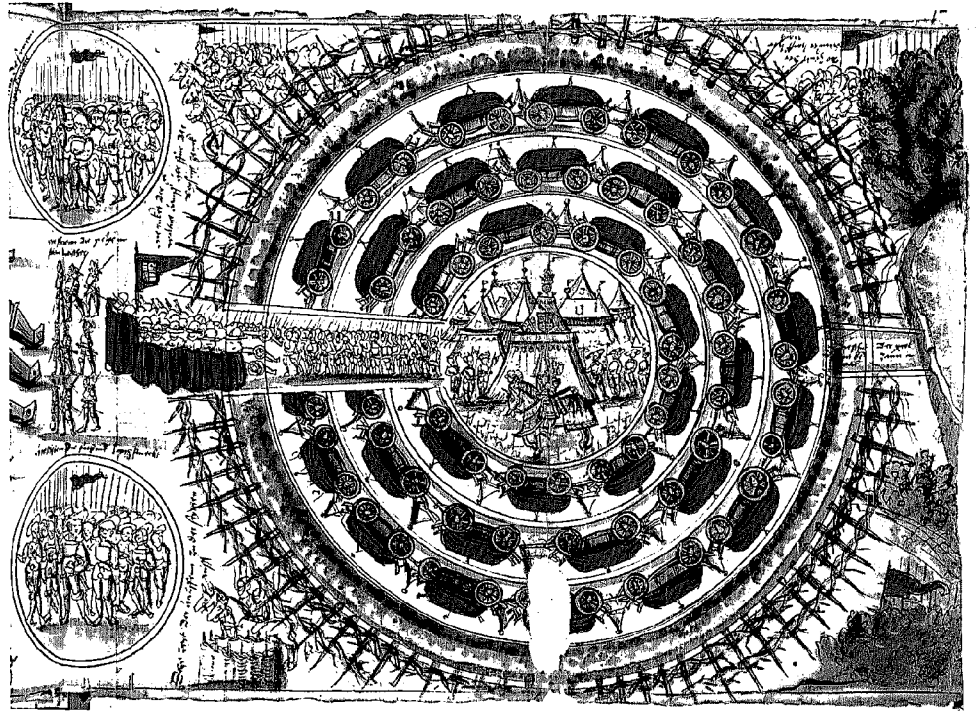


Abb. 6: Wagenburg der Hussiten in den Hussitenkriegen (1419–1434).

Nach seiner Hinrichtung auf dem Konstanzer Konzil 1415 wurde der böhmische Kirchenreformer Jan Hus zum Märtyrer. Seine Anhänger probten den Aufstand gegen König Sigismund, besiegten mehrfach ein Reichsheer und zogen anschließend plündernd mit Wagenburgen durch die Nachbarterritorien Böhmens.

Foto: akg-images

Abb. 7: Ein Bote Dschingis Khans hält bei dem Priesterkönig Johannes um die Hand von dessen Tochter an. Diese Darstellung des sagenhaften Königs befindet sich als Buchmalerei in einer Reisebeschreibung Marco Polos und wurde um 1412 hergestellt. Marco Polo verortete das Königreich des Johannes im nördlichen China.



Foto: akp-images

unserem Vaterland, in unserem eigenen Haus, in unserer Heimat, wo man uns geschlagen und zu Boden geworfen hat.“ Europa lebte seine Vielfalt und entdeckte angesichts der osmanischen Bedrohung im 15. Jahrhundert seine Einheit.

Grenzüberschreitungen

Aufgrund der Erfahrungen im Osten begannen im 15. Jahrhundert die Grenzüberschreitungen nach Süden. Als die osmanische Expansion die alten Handelsrouten von Asien nach Europa zerschnitt, suchte man neue Wege. Der Verkleinerung der Christenheit im Osten Europas folgte die Vergrößerung der Welt im Süden und Westen. In Portugal wie später in Spanien verwandelte sich der Schwung der Reconquista seit 1415 in wiederholte Entdeckungsfahrten nach Süden und Südwesten.

Als der portugiesische Kapitän *Gil Eanes* 1434 Kap Bojador an der afrikanischen Westküste überwunden hatte, begannen die Wege in unbekannte Länder und Meere. 1471/72 wurde der Äquator überquert. Unter König *João II.* von Portugal (1481–1495) gelangen besondere Fortschritte. Jetzt erkundete man zwei Wege zu den Zentren des indischen Gewürzhandels, die Umsegelung Afrikas wie die Erschließung der Arabischen

Halbinsel. 1488 passierte *Bartolomeu Dias* das Kap der Guten Hoffnung; zehn Jahre später landete *Vasco da Gama* im indischen Calicut. Mittlerweile hatte *Christoph Columbus* 1492 im Auftrag der katholischen Könige des wiedervereinigten Spaniens erfolgreich seine Westfahrt bestanden und die Inseln vor der amerikanischen Ostküste erreicht. Zeitlebens hielt er das entdeckte Land für den Osten Asiens. Erst langsam drängte sich im 16. Jahrhundert die Vorstellung von einem vierten Kontinent in das uralte Schema der drei Erdteile.

Häufig schlägt man die neuen Wege der Portugiesen und Spanier in der Periodisierung von Geschichte gar nicht mehr dem Spätmittelalter zu. Tatsächlich begann hier etwas Neues, das in der Erfassung der Welt durch europäische Mächte gipfelte. Betrachtet man freilich die Jahreszahlen genauer, so erkennt man den Zusammenhang der spätmittelalterlichen Verluste im Osten wie der zukunftsweisenden Wagnisse im Westen genauer. Grenzfahrungen und Grenzüberschreitungen gehörten im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit zusammen.

Die Anbindung der Mitte

Auch auf die Mitte Europas wirkten die Erfahrungen an den Rändern.

Im römisch-deutschen Reich, dessen sorgfältige Betrachtung im Geschichtsunterricht anhaltende Bedeutung besitzt, vollzog sich historischer Wandel stets in europäischen Zusammenhängen. Noch prägt die neuzeitliche Engführung der europäischen Nationalstaaten unsere Schulbücher und Curricula. Doch rasch setzt sich die Einsicht durch, dass eine solche Konzentration kaum den übergreifenden Prägekräften der Vormoderne mit ihren transnationalen Lebenswelten gerecht wird.

Besonders deutlich wurde das in der gemeinsamen Katastrophenerfahrung der Pestepidemie von 1348, die als erste „mikrobiologische Vereinigung Europas“ angesprochen wurde (vgl. Beitrag von *M. Brabänder*, S. 28 f. i.d.H.). Auch der Wissensaustausch wandernder Scholaren, die Migrationen in den Osten oder Süden und die weiten Kaufmannszüge führten zusammen und machten die Fremde erfahrbar und verfügbar. Fernkaufleute brachten auf den großen Messesystemen des europäischen Spätmittelalters ihre Handelswaren zusammen. So entstanden etwa in Lübeck, Frankfurt am Main, Köln, Nürnberg und Augsburg vielschichtige Knoten im Netzwerk weiträumiger Geld- und Warenströme. Die Hansestädte bauten neue logistische Strukturen

und weite Linien von England über Skandinavien bis nach Russland auf (vgl. Beitrag v. E. Wagener, S. 41 ff. i.d.H.). Der Seehandel mit hochseetüchtigen Schiffen und der Binnenhandel griffen dabei ineinander (Abb. 8). Handelsgesellschaften aus süddeutschen Städten, unter denen die *Runtinger*, *Welser* und *Fugger* hervorragten, erschlossen sich ihre Routen über die Alpen nach Italien oder am Lauf der Donau entlang nach Osten (vgl. Beitrag von M. Würfel, S. 36 ff. i.d.H.).

Seltene Gewürze aus dem Orient, Pelze und Bernstein aus dem Osten, hochwertige Metallprodukte aus oberdeutschen Städten, die begehrten Weine der Rheinlande und des Elsass, kostbare Gläser aus Italien, Tuche aus Flandern traten weite Reisen an und erzeugten eine internationale Luxuskultur adliger Höfe wie städtischer Eliten. Das Reich existierte im spätmittelalterlichen Europa auch im Unterwegssein der Kaufleute, der Pilger, der Boten, der Studenten. Die Internationalität der Bildung, die uns heute wieder als begehrt Ziel vor Augen steht, war an den Hohen Schulen des Abendlands längst erreicht. Die Matrikelbücher bezeugen die Wanderlust der Wissbegierigen, von Oxford und Cambridge über Paris, Orléans oder Montpellier bis nach Bologna, Padua oder Salerno. Seit dem 14. Jahrhundert fügten sich mit einiger Verspätung auch die ersten Universitäten im Reich in diesen lateinischen Wissenstransfer ein, beginnend mit den Gründungen der *Luxemburger*, *Habsburger* und *Wittelsbacher* in Prag, Wien und Heidelberg.

Auch die Herrscher des mittelalterlichen Imperiums bezogen ihre politische wie sakrale Legitimation nicht aus nationaler Engführung, auch wenn sie im Spätmittelalter faktisch auf den Raum zwischen Alpen und Mittelgebirgen beschränkt blieben. Bis zum Untergang des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation 1806 wurden Herrschaft und Auftrag universalistisch begriffen, von römischen Traditionen des antiken Kaisertums seit *Augustus* hergeleitet und in die globale Abfolge von vier Weltreichen (Babylonier, Perser,

Griechen, Römer) gefügt. Darum benannten die Könige und Kaiser ihr Reich als römisch und strebten nach der römischen Kaiserkrone, welche die meisten aus den Händen der Päpste am Grab des Apostels *Petrus* erlangten (vgl. Beitrag von Th. Broekmann, S. 12 ff. i.d.H.).

Das von *Karl dem Großen* und *Otto dem Großen* begründete römische Kaisertum des lateinischen Westens bescherte der deutschen Geschichte des Spätmittelalters wie der Frühen Neuzeit stets eine übernationale Basis. Sie lenkte die deutsche Nationsbildung des Mittelalters in andere Bahnen als die der europä-

ischen Nachbarn. Die Spannung von römisch-universalistischen Möglichkeiten und faktischen deutschen Begrenzungen hielt über die Jahrhunderte an. Im Reich nördlich der Alpen brachte sie selbstbewusste Fürsten hervor, die in ihren werdenden Territorien wie kleine Könige regierten. Seit dem 13./14. Jahrhundert waren nur noch sieben exklusive Kurfürsten für die Königswahl zuständig: die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, der König von Böhmen, der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg (Abb. 9). Die Besonderheit dieser



Abb. 8: Schiffe des 15. Jahrhunderts schlagen in einer Hansestadt Waren um. Ein Kran hebt die Ladung an Land; Kaulleute taxieren die Güter. Diese Buchminiatur aus dem Jahre 1497, mit der eine Zusammenschrift des Hamburger Stadtrechts bebildert wurde, zeigt die wirtschaftlichen Grundlagen der im Spätmittelalter prosperierenden Hansestädte.

Foto: akg-images

